

Daniel Witte

Wieviel Kritik verträgt die Korrektur der Gesellschaft?

Einleitung

Die Aufmerksamkeitsökonomie von Gegenwartsgesellschaften, so lässt sich eine der Prämissen von Marc Mölders' zwar vergleichsweise schmalere aber umso ambitioniertere und, um es gleich zu sagen: unbedingt lesenswertere Studie zusammenfassen, lässt die Generierung von »Publizität« zu der entscheidenden Stellschraube für gezielte Einflussnahmen auf den Wandel gesellschaftlicher Strukturen werden (89 ff.¹). Zwar geht diese Entwicklung mit einem erhöhten Aufkommen öffentlich vernehmbarer kritischer Interventionen einher, sie entzieht ihnen aber zugleich systematisch notwendige Resonanz und reduziert damit die Wahrscheinlichkeit ihres Erfolges. Im Medium von Publizität (101 ff.), so wiederum die Hauptthese der Arbeit, basiere die Chance zum Anstoß von Veränderungen daher darauf, die Irritation von Funktionssystemen über Systemgrenzen hinweg so zu gestalten, dass ihre Ignorierbarkeit in allen drei Sinn Dimensionen der Systemtheorie minimiert, der Aufmerksamkeits- und Irritationseffekt also zu relativ dauerhaften, insofern stabilisierten Zumutungen gesteigert und so ein entsprechender Anpassungsdruck aufgebaut wird. Organisierte Irritationsgestaltung, so der Schlüsselbegriff in Mölders' Argument, heiße also im Wesentlichen, in der *Sozialdimension* die richtigen Akteure (Personen, Organisationen etc.), in der *Sachdimension* diese Adressaten in der richtigen Sprache und in der *Zeitdimension* diese Adressaten zum richtigen Zeitpunkt sowie in den richtigen Frequenzen und Taktungen für eigene Ziele zu mobilisieren (160 ff.).

»Korrekturen« (an) der Gesellschaft können dabei unter der Voraussetzung von (multipler) Differenzierung nicht »direkt«, sondern nur in der Form erfolgreich sein, dass sie System-, also: Sinnengrenzen überwinden und »Übersetzungskaskaden« (54, 68; Renn 2006) passieren. Bereits auf der »horizontalen« Ebene von Funktionssystemen muss der Ball der Korrektur also zunächst in einem Segment ins Spiel gebracht, in anderen Vektoren prozessiert und in das gegnerische Terrain gespielt werden, um dann schließlich von wiederum weiteren Instanzen (vornehmlich dem Recht, das in Mölders' Ansatz als Torschützin fungiert) endgültig »verwandelt« werden zu können. Den Korrekturbegriff selbst, der im hier diskutierten Buch erst erstaunlich spät systematisch eingeführt wird (124), fasst Mölders »operativ« (2021: 198), nämlich als praktischen Dreiklang von »Kon-

1 Anmerkung der Redaktion: Die Seitenzahlen ohne weitere Angaben beziehen sich auf: Mölders 2019.

trolle«, »Kritik« und »Initiative«. Gemeint ist damit zunächst ein »[A]bsuchen« (79) von Gesellschaft auf »Verbesserungs- oder Berichtigungspotentiale« (2021: 198), sodann deren kritische Explikation auf der Folie »besserer« oder »richtigerer« Zustände, schließlich aber auch ein organisiertes »Anregen« (124) konkreter Veränderungen auf der Grundlage dieser Kritik.

Zur Übersetzung von »Problemen« in Theorieprobleme

Es sind dabei die theoretischen Vorannahmen, die Mölders in seiner Studie macht und überaus kenntnisreich unter Verweis auf verschiedene Spielarten soziologischer Systemtheorie sowie verwandter Ansätze absichert, welche die gesamte Anlage und Fragestellung des Buches orientieren und daher kurz in den Blick genommen werden sollten. Zunächst wird Mölders nicht müde, zu betonen, dass die großen Probleme von Gegenwartsgesellschaften (etwa: Armut, Klimawandel, Zivilisationskrankheiten; vgl. 9) erstens als Folgeprobleme funktionaler Differenzierung zu fassen sind und diese zweitens Übersetzungskonflikte produzieren (z. B. 9 ff., 22 ff., 52, 62, 69). So sehr ich nun selbst mit einer differenzierungstheoretischen Perspektive sympathisiere: diese starke These scheint mir begründungsbedürftig, und zwar insbesondere dann, wenn sie letztlich doch mit einer Variante der Primatsthese enggeführt wird (203) und ganz im Stile Luhmanns andere Differenzierungsprinzipien auf den Status von »Abfallprodukt[en]« (Esser 1999: 6) funktionaler Differenzierung reduziert (vgl.: »Armut«). Es ist dies nicht Mölders' Buch *post hoc* aufzulasten, aber für die weitere gesellschaftstheoretische Debatte insgesamt wäre es vermutlich produktiv, Kriterien angeben zu können, die erfüllt sein müssten, damit Konflikte und Probleme (nicht) als Nebenfolgen von Differenzierung oder als Übersetzungsprobleme erscheinen. In der »Korrektur der Gesellschaft« gewinnt Leser*in indes immer wieder den Eindruck, dass prinzipiell *alle* Probleme und Konflikte funktional bzw. multipel differenzierter Gesellschaften als derartige Folgeprobleme und -konflikte gedeutet werden müssen, ohne dass diese Annahme näher expliziert würde – was sukzessiv die Befürchtung nährt, dass die Charakteristik gesellschaftlicher Probleme, und damit auch die Relevanz des vorgelegten Modells, ein Stück weit zu eigenen analytischen Gunsten zurechtgebogen werden.

Das theoretische Kernargument lautet nun vor diesem Hintergrund, dass die »synchrone Koexistenz autonomer Verstehenskontexte« (43) zwar zahlreiche Korrekturanprüche auf den Plan rufe, deren allzu einfache Realisierung aber doch an der Eigenlogik von Integrationseinheiten scheitere, da »Durchgriffe andernorts unmöglich sind« (15). Ganz abgesehen von der Frage, ob es sich bei diesen (nicht nur von Mölders immer wieder aufgerufenen) »Durchgriffen«, welche die Systemtheorie seit Jahrzehnten in Zweifel zieht, nicht um einen metadiskursiven Strohmännchen handelt (denn *natürlich* sind derartige Praktiken in den meisten Fällen komplexer, als es diese Metapher nahelegt): Insgesamt bewegt sich die Gesamtargumentation – trotz ihres innovativen Gehalts und zahlreicher fraglos interessanter theoretischer Modifikationen – damit doch zunächst in einem vergleichsweise engen Korsett, nämlich nah an einem orthodoxen systemtheoretischen Ver-

ständnis von operativer Schließung und der »Autonomie« von Funktionssystemen, welches hinter den Möglichkeiten der Übersetzungstheorie zurückbleibt und überhaupt erst die Grundlage der Problemstellung liefert, nämlich der unterstellten Unwahrscheinlichkeit nachhaltiger Systemirritationen und dort anschließender »Korrekturen der Gesellschaft«, ihrer zugleich aber auch von Mölders unbestrittenen, ihn gar zur Diagnose einer heraufziehenden »Korrekturgesellschaft« verleitenden Faktizität (19, 213). Diese Einsicht führt den Autor zur Einbeziehung des Renn'schen Ansatzes: Übersetzungen zwischen Integrationseinheiten seien zwar möglich und sogar ubiquitär (43 und *passim*), werden aber zugleich mit Problemen aufgeladen, auf welche die spezifische Form der Korrekturinstanzen eine Antwort geben soll.

Gleichwohl wird gerade über das von Mölders zusätzlich mobilisierte (und im weiteren Verlauf um die zentrale Frage der organisierten »Anregung« erweiterte) Responsivitätstheorem genau dieses Set von systemtheoretischen Grundannahmen in einem Maße ins Wanken gebracht, das mir im vorliegenden Zusammenhang nicht ganz folgenlos zu sein scheint. Ausgehend von der Beobachtung, dass die funktional differenzierte Gesellschaft nicht lediglich spezifische Probleme, sondern »gleichermaßen auf diese Probleme antwortende Korrekturformen« produziere (82), wird (hier weitgehend Stichweh 2014 folgend) gar ein neues »Stadium« funktionaler Differenzierung ausgerufen, das dadurch gekennzeichnet sei, dass »soziale Systeme gesamtgesellschaftliche Problemlagen reflektieren und bearbeiten« (82). Dabei stimmt mich in systemtheoretischer Perspektive nicht nur die Evokation einer »Gesamtgesellschaft« und »ihrer« leichtfertig proklamierten Problemlagen misstrauisch, sondern das Responsivitätstheorem gerät in Kombination mit der einzuräumenden Möglichkeit, diese Responsivität über Systemgrenzen hinweg als forcier- und sogar inhaltlich bestimmbar zu konzipieren, auch in den Verdacht, die ursprüngliche Annahme lediglich struktureller Kopplungen operativ geschlossener Systeme derart zu überdehnen, dass die hieraus resultierenden (archi-)tektonischen Verschiebungen nur schwerlich kontrollierbar sein dürften, ohne an diesem Punkt jene interne Konsistenz preiszugeben, die man gerade zu den Stärken der Theorie sozialer Systeme rechnen darf. Vor allem aber, und konkreter auf das Anliegen von Mölders' Studie bezogen, muss sich diese – indem der Einbau von »Responsivität« als eines zentralen Theoriemotivs ebenjene Prämissen und Problembeschreibungen des Buches zu relativieren geeignet ist, die überhaupt erst zu einer vergleichsweise komplizierten Theoretisierung der Erfolgsbedingungen von Gesellschaftskritik nötigen – auch die Frage gefallen lassen, ob sie hier nicht im Kontakt mit der Empirie (und wohl gegen die Intentionen des Autors) weiter zur Entzauberung des systemtheoretischen Narrativs beiträgt, mit anderen Worten: ein ähnlicher Ertrag nicht auch mit deutlich geringerem theoretisch-begrifflichem Aufwand und ohne die unvermeidliche Enttäuschung von Konsistenzerwartungen zu haben wäre. Insofern mag man sich in Fällen wie dem vorliegenden ein Stück weit an das Schicksal erinnern fühlen, das einst die Rational Choice-Theorie ereilt hat: nämlich über den Versuch, der gesellschaftlichen Wirklichkeit durch immer neue Theorienbauten näher zu kommen, nach und nach an Schärfe und spezifischem Profil zu verlieren.

Zum Verhältnis von Kritik und Korrektur

Man wird Mölders' »Korrektur der Gesellschaft« nun also als einen (weiteren) Versuch begreifen können, »Kritik« und ihre gesellschaftliche Funktion unter systemtheoretischen Vorzeichen zu rehabilitieren und in eine differenzierungstheoretische Architektur zu integrieren. Ein Problem dieses Vorhabens scheint mir dabei allerdings zu sein, dass kritische Praxis zu diesem Zweck notwendig begrifflich und konzeptionell neu zu rahmen ist und ihr damit zugleich ihr Stachel gezogen wird. Indem der Investigativjournalismus im Zuge dieses Vorhabens als regelrechtes Paradigma gelingender Korrekturbemühungen aufgebaut wird (etwa: 159, 179, 200), muss ein noch theoriefähiges Verständnis von Kritik und Protest drastisch verkürzt werden, um angesichts der unterstellten Struktur von Gegenwartsgesellschaften nicht hoffnungslos naiv zu wirken.

Eine enge, stärker auf seinen empirischen Teil fokussierte Lesart könnte darüber zu dem Schluss gelangen, dass es sich bei dem hier diskutierten Buch um einen eher deskriptiv angelegten Versuch handele, sich mit systemtheoretischen Mitteln einem konkreten Phänomen anzunähern – um den Versuch, das Phänomen des Investigativjournalismus und seine Funktionslogik theoretisch möglichst präzise zu fassen und ihm im Rahmen des systemtheoretischen Bezugsrahmens einen systematischen Ort zuzuweisen. Doch zweifellos würde eine solche Lesart der Arbeit nicht gerecht: Mölders' Anliegen sind offensichtlich breiter und im Wesentlichen gesellschaftstheoretischer Art, und so stellt sich durchaus die Frage danach, »von wie vielen Enden aus eine multipel differenzierte Gesellschaft mit elaborierten Korrektur- sowie -abwehrversuchen traktiert wird« (2021: 206). Das komparativ angelegte Fazit deutet schlussendlich in eine solche Richtung (203 ff.), in den unmissverständlich auf westliche Gegenwartsgesellschaften bezogenen Hauptteilen des Buches bleiben diese vielfältigen alternativen Formen kritischer und korrektiver Praxis allerdings regelrecht unsichtbar.

Tatsächlich finden sich aber kritische Praktiken sowie (auch: gelingende) Versuche, Prozesse der (Um-)Gestaltung von Gesellschaft anzuregen oder sogar Strukturänderungen direkt durchzusetzen, in ganz verschiedenen Kontexten, in höchst heterogenen Formen und mit unterschiedlich gelagerten Stoßrichtungen. Den nächstliegenden Fall bildet hier (mit und gegen die systemtheoretische Governance-Forschung) der institutionalisierte Teil des politischen Feldes, der in der Gestalt der Legislative recht direkt in die Prozesse anderer Teilbereiche einzugreifen imstande ist, wie nicht zuletzt der politische Umgang mit der COVID-19-Pandemie – entgegen theoretisch gut kultivierten Mythen – eindrücklich vor Augen geführt hat (Witte 2021a). Auch parlamentarische Oppositionsarbeit, dem Gesetzgebungsprozess in diesem Sinne vorgeschaltet, besteht materialiter wesentlich aus Versuchen, Kritik (etwa an geltenden Normen oder der Regierungsfraktion) in derartige Eingriffe zu überführen, und wo Lobbyarbeit sich zum Ziel macht, aus genuin wirtschaftlichen Interessen auf diesen Prozess Einfluss zu nehmen, handelt es sich umgekehrt ebenso um eine den *status quo* »kritisierende« und auf verändernde Gestaltung abzielende Korrekturstrategie von Seiten des ökonomischen Feldes.

Weniger direkt, da nicht in den Gesetzgebungsprozess eingebunden, sondern lediglich über die Mechanismen politischer Repräsentation an diesen gekoppelt, betreiben aber na-

türlich auch die von Luhmann noch vorschnell diskreditierten sozialen Bewegungen in ihrer ganzen thematischen Breite Korrekturarbeit, und die Klimabewegung im Allgemeinen sowie *Fridays for Future* im Besonderen stellen wohl einen mindestens ebenso paradigmatischen Fall erfolgreicher »Irritationsgestaltung« dar wie der von Mölders behandelte Investigativjournalismus. Noch loser erscheint die Kopplung mit manifesten Steuerungs- und Umgestaltungsansprüchen in den vielfältigen Formen von Kritik an gesellschaftlichen Ist-Zuständen, die sich in so unterschiedlichen Feldern wie dem nicht-investigativen Meinungsjournalismus, der Kunst oder auch der wissenschaftlichen, insbesondere: soziologischen Gesellschaftskritik finden. Und schließlich sind auch lokale Kontexte der Alltagsinteraktion, wie nicht zuletzt Luc Boltanski gezeigt hat, von kritischen Praktiken durchzogen, die substantiell keineswegs auf ebendiese Alltagskontexte bezogen bleiben, sondern vielfach durchaus auf großformatige gesellschaftliche Zusammenhänge und die Kritik entsprechender Missstände abzielen (Boltanski & Chiapello 2003; Boltanski & Thévenot 2007). All diese und viele weitere Praktiken sind nun letztlich immer auch auf die Veränderung gesellschaftlicher Verhältnisse gerichtet, auch wenn fraglos der Grad der Direktheit und Explizitheit, mit der jeweils konkreter Gestaltungswille an kritische Bewertung gekoppelt wird, stark variiert – aber es wäre doch kurzsichtig, davon auszugehen, dass einige von ihnen aus systematischen, nämlich in der Struktur moderner Gesellschaften verankerten Gründen prinzipiell dieses Ziel verfehlen und ins Leere laufen, also: ohne Resonanz und einen gesellschaftlichen *Impact* bleiben müssten, der über die Kontingenz soziokultureller Evolution hinausginge. Dies wirft allerdings die grundsätzliche Frage nach dem Verhältnis von Kritik und der von Mölders eingeführten Kategorie der Korrektur auf.

Für Mölders' Korrekturbegriff ist in diesem Zusammenhang gerade das Element der »Initiative« entscheidend, das darauf verweist, dass »zumindest Überlegungen über Wege angestellt werden, auf denen Kontrolle und Kritik ihre Ziele finden könnten, sich jedenfalls mit dem Kritisieren des Kontrollierten nicht zufrieden zu geben« (124). Es ist dieser Schritt des Ergreifens von Initiative, der Mölders vor dem Hintergrund der oben skizzierten Prämissen zum Schlüsselkonzept der Irritationsgestaltung führt: »Es kann nur irritiert werden, dies allerdings in unterschiedlicher Qualität.« (128) Im Gegensatz gerade zu Luhmanns Theorie des Protests, der ein »arbeitsteiliges Modell« insofern zugrunde liege, als dieser zwar zu alarmieren, nicht jedoch Fehler zu korrigieren imstande sei (129), ergreife der Investigativjournalismus hier selbst die Initiative, Systemirritationen systematisch an einen Punkt zu treiben, an dem tatsächliche Veränderungen, das heißt »praktisch wirksame Korrekturen« (129) wahrscheinlich gemacht werden. Mölders' Korrekturinstanzen ähneln also formal durchaus Luhmanns Protestbewegungen, indem sie »Verantwortung andernorts« anmahnen (181), haben diesen gegenüber allerdings die Stärke entwickelt, dieses Anmahnen in besonders effizienter Weise zu *organisieren* – die eigentliche Umsetzung der »Korrekturen« bleibt aber freilich auch hier ausgelagert.

»Korrektur« umfasst nach Mölders also eine Praxis des Kritisierens, gibt sich mit diesem »bloßen« Kritisieren aber nicht zufrieden. Tatsächlich bezeichnet (Gesellschafts-) Kritik im landläufigen Sinne zunächst eine Praxis des Beurteilens von (gesellschaftlichen) Gegenständen (Strukturen, Zusammenhängen, Entwicklungen usw.) vor dem Hintergrund bestimmter normativer Maßstäbe sowie der Kommunikation des auf die-

sem Wege gewonnenen Urteils. Bei genauerem Besehen stellt sich aber gerade das Verhältnis der Kritik zum handelnden Eingreifen – in klassischer Terminologie: von Theorie und Praxis – deutlich komplexer dar, als Mölders insinuiert. »Kritik« und »Initiative«, um sein Begriffspaar zu nutzen, stellen hier zwei prinzipiell unterscheidbare Praktiken dar, die jedoch in ganz unterschiedlichen Mischungsverhältnissen theoretisch gedacht werden und empirisch auftreten können. Es ist hier nicht der Ort, anhand empirischer Beispiele nachzuweisen, dass die Scheidung der »Korrektur« von »bloßer«, gewissermaßen »nicht-initiativer« Kritik fehlgeht, aber es mögen doch zumindest einige prominente sozialwissenschaftliche Positionen aufgerufen werden, die weniger eine klare Unterscheidung denn ein komplexes Spannungsverhältnis andeuten.

So liest man bereits in der von Kant überlieferten und vielzitierten ersten dokumentierten Verwendung des Kritikbegriffs im Deutschen, in der 1718 erschienenen Schrift *Kurtze Anleitung zur Historie der Gelahrtheit* des Wissenschaftshistorikers Gottlieb Stolle, noch in textkritischem Zusammenhang und gegen das Deutungsmonopol der Kirche gerichtet: »Die Critic heißt insgemein eine Kunst, die alten Autores zu verstehen, oder verständlich zu machen, was sie geschrieben, von dem, was man ihnen untergeschoben, oder verfälscht hat, zu unterscheiden, und das verdorbene auszubessern oder zu ersetzen« (zit. nach Finlayson 2007: 632 f., Hervorh. D.W.). In diesem »ursprünglichen« Verständnis ist Kritik also bereits ganz explizit auf aktive Veränderung bezogen, der Akt des Korrigierens beziehungsweise »Ausbesserns« wird hier als ein geradezu definatorischer Teil von Kritik verstanden. Mit dem Übergang zur Moderne löst sich ein solches Verständnis von rein textkritischen und wissenschaftlichen Zusammenhängen, wird die Idee kritischer Praxis also materialiter auf potenziell alle Gegenstandsbereiche ausgedehnt und parallel das philosophische Monopol auf Kritik gebrochen (vgl. Jaeggi & Wesche 2009: 12), wobei zugleich die Vorstellung Bedeutung erlangt, dass die Kritik »sich nicht selbst genug ist, sondern Realisierung in einer von ihr unterscheidbaren Praxis verlangt« (Vobruba 2013: 150; siehe umfassend auch Röttgers 1975).

Der Aktivismus der elften Feuerbach-These Marxens ist hinreichend bekannt und muss hier nicht noch einmal als Bonmot wiedergegeben werden. Die immanente Kritik der Frankfurter Schule indes weist in ihrer klassischen Form nicht lediglich den Versuch zur »Abstellung irgendwelcher Misstände« von sich (Horkheimer 1937: 261), sondern sucht sich zugleich auch der Konkretisierung utopischer Soll-Zustände zu entziehen, da ihr schon die gesellschaftlichen »Kategorien des Besseren [...] selbst verdächtig« scheinen (ebd.: 261); sie optiert stattdessen für eine »aggressiv[e]« Form der Kritik (ebd.: 269), die sich der »Beschleunigung« (ebd.: 274) und »Verschärfung des Kampfes« (ebd.: 272) verschreibt, dabei allerdings kritisches Theoretisieren *selbst* als Praxis begreift, indem nämlich gerade »die verändernde Aktivität« betont wird, die *immer schon* »mit dem kritischen Denken verbunden ist« (ebd.: 283). Habermas (1971: 10) wiederum leitet seine Textsammlung über das Verhältnis von Theorie und Praxis mit dem Hinweis auf »politische Praxis« ein, »die bewusst darauf abzielt, das bestehende Institutionengefüge umzuwälzen«, wohlgemerkt aber als Teil eines »geschichtlichen Aktionszusammenhang[es], auf den die Theorie handlungsorientierend einwirken« könne. Für Foucault schließlich ist Kritik zugleich »Haltung« (1992: 8, 12) und praktische (Lebens-)»Kunst« (ebd.: 12,

15), wohl darum wissend, dass sie selbst immer »nur im Verhältnis zu etwas anderem« existiere und als »Instrument, Mittel zu einer Zukunft« auf Bereiche bezogen sei, »in dem sie als Polizei auftreten will, nicht aber ihr Gesetz durchsetzen kann« (ebd.: 8 f.).

Solchen, im Detail (und gerade auch mit Blick auf das Verhältnis zur »Initiative«) unterschiedlich gelagerten Kritikverständnissen steht wiederum die neuere pragmati(sti)sche Soziologie der Kritik à la Boltanski gegenüber, der sich zumindest zu Beginn auf eine Beobachtung zweiter Ordnung kritischer Praktiken zurückzuziehen gedachte, mittlerweile aber den eigenen Ansatz selbst für zu zahnlos hält, um die »Rolle der Kritik zu stärken« (Boltanski 2010: 215; dazu auch Vobruba 2013 versus Wehling 2014), sodass erneut Anschlüsse (zurück) an die »kritische Soziologie« gesucht werden. Aber auch über derartige paradigmatische Streitigkeiten hinaus verschwimmen nach eigenem Selbstverständnis bereits in der Person des kritischen Intellektuellen, man denke etwa an Beck, Bourdieu oder Butler, ohnehin vielfach die Grenzen zwischen Wissenschaft und praktischer Politik (Wising 2006), wobei der Grad des »initiativen« Engagements freilich zwischen direktem Aktivismus und mahnend-zurückhaltenden Feuilletonbeiträgen changieren mag. Und auch die eng mit Fragen der Wissenschaftskommunikation und des gesellschaftspolitischen »Impacts« verwobenen Entwicklungen etwa einer offen »transformativen Wissenschaft« (Schneidewind & Singer-Brodowski 2014) oder einer partisanischen »public sociology« (Burawoy 2005) – bis hin zu einer auch am Modell der Kunst orientierten »performativen Soziologie« (Jende 2020) – würden wohl durchaus, wenn auch in unterschiedlichem Maße und mit unterschiedlicher Stoßrichtung, eine »Initiativfunktion« für sich zu reklamieren wissen – wobei alle genannten Beispiele freilich dem wissenschaftlichen, d. h. relational betrachtet: dem immer noch eher kontemplativen, eher weltabgewandten Teil des Spektrums gesellschaftskritischer Praktiken zuzurechnen sind.

All dies wäre vergleichsweise trivial, wenn nicht der Trick von Mölders' Buch gerade darin bestünde, in seinem Konzept von Korrektur Kritik einerseits und initiative Einflussnahme auf die Operationsweise von Funktionssystemen andererseits zusammenzuziehen, wobei letztere zudem in der Form direkter Eingriffe theoretisch ausgeschlossen und daher in eine ganz spezifische Form des Irritationsmanagements umgebogen wird. Für diese spezifische Kombination von Praktiken mag dann der Investigativjournalismus ein paradigmatisches Beispiel darstellen; aber es stellt sich doch die Frage, ob dieser spezielle Typus der strategischen Einflussnahme nicht in einen größeren Zusammenhang »kritischer« Praktiken einzubetten wäre, anstatt ihn zu einer (gewissermaßen alternativlos erscheinenden) gesellschaftstheoretischen Grundfigur zu stilisieren. In diesem größeren Zusammenhang wären dann allerdings auch andere Formen der kritischen Beobachtung von und/oder Einflussnahme auf Gesellschaft zu nennen, die von der auf konkrete Einzelfragen bezogenen Alltagskritik in Interaktionssituationen bis zu fundamentaler soziologischer Kritik am »großen« gesellschaftlichen Ganzen reichen und sich dem Modell des Buches in der einen oder anderen Weise entziehen, ohne dass ihnen unter Verweis auf die Struktur von Gegenwartsgesellschaften Relevanz oder Wirksamkeit abgesprochen werden müssten.

Dass genau dies nicht geschieht und Fragen etwa nach funktionalen Äquivalenten oder anders austarierten Symbiosen von kritischer Praxis und »Initiative« kaum gestellt

werden, weist indes den Weg hin zu einer anderen Deutung: Mölders' Studie konstruiert auf der Grundlage von (wie immer) streitbaren theoretischen Prämissen ein Modell von Kritik und Korrektur, das zu genau diesen Prämissen passt, sich aber in diesem Zuschnitt vor allem in einem ganz konkreten Beispiel, nämlich im Bereich des Investigativjournalismus wiederfindet. Wenn sodann allerdings hieraus abgeleitet wird, dass dieser Typus des Journalismus die (theoretisch von Mölders selbst gesetzten) Strukturprinzipien moderner Gesellschaften reflexiv internalisiert habe (200) – wobei diese Reflexivität auch noch den Grund dafür bildet, dass der Autor sie in seinem Material expliziert auffinden kann –, während zugleich andere, zu dem vorgeschlagenen Modell wie seinen theoretischen Prämissen weniger gut passende Formen von transformativer Kritik und »Korrekturarbeit« ausgeblendet werden, so gerät die gesellschaftstheoretische Gesamtargumentation des Buches in die Nähe des Tautologischen. Weniger harsch formuliert: Marc Mölders hat ohne Frage ein interessantes Modell der »Gesellschaftskorrektur« entwickelt, dessen Geltungs- und Anwendungsbereich allerdings deutlich kleiner ausfallen könnte, als vom Verfasser veranschlagt: Der Investigativjournalismus wäre der vorliegenden Studie dann vielleicht doch mehr als lediglich ein »Beispiel«, und diese Studie ihrerseits weniger eine Arbeit über »die« Korrektur der Gesellschaft als über die Logik und Funktionsweise des: Investigativjournalismus.

Zu einer kritisch(er)en Analyse von Korrektivinstanzen

Vor dem Hintergrund dieser grundsätzlichen Bedenken möchte ich nun noch einige Rückfragen an das Modell der Korrektivinstanzen richten, die diese in ihrer von Mölders skizzierten Eigenart ernst nehmen, aber vielleicht weniger unkritisch lesen. Diese Rückfragen betreffen eine aus meiner Sicht nicht ganz von der Hand zu weisende Leerstelle der Studie bezüglich des grundsätzlich konfliktiven Charakters von Korrekturarbeiten, ferner die Standortgebundenheit von Korrekturansprüchen sowie die letztlich auch normative Frage nach den Möglichkeitsbedingungen ebenso umfassender wie fundamentaler Gesellschaftskritik.

In der Diskussion um den Charakter einer solchen Gesellschaftskritik hat sich bekanntlich eine Grundunterscheidung durchgesetzt, nach der zwischen »interner« und »externer« Kritik differenziert wird (siehe etwa Jaeggi 2014: 261 ff.). Sofern Kritik ihr Fundament in normativen Maßstäben des »Richtigen« und des »Falschen« (des »Besseren« und des »Schlechteren« etc.) hat, kann von »externer Kritik« genau dann die Rede sein, wenn diese zugrunde gelegten Maßstäbe durch die kritisierenden Instanzen von »außen« an gesellschaftliche Zusammenhänge, die darin handelnden Akteur*innen usw. herangetragen werden. Diese gewissermaßen klassisch zu nennende Form der Kritik sieht sich dabei grundsätzlich dem schwerwiegenden Einwand ausgesetzt, ihre axiologischen Maßstäbe letztlich setzen zu müssen und nicht mehr selbst wissenschaftlich begründen und rechtfertigen zu können. Als »interne Kritik« wird demgegenüber eine Praxis bezeichnet, die ihre normativen Maßstäbe dem kritisierten Objektzusammenhang selbst entnimmt, also auf die bereits in Gesellschaften artikulierten (oder artikulierbaren)

Normen und Werte rekurriert und entsprechend auch an Kritik letztlich nur artikulieren kann, was bereits von involvierten Gesellschaftsteilnehmer*innen selbst kritisiert wird (oder kritisiert werden könnte). Diese interne Kritik sieht sich entsprechend mit dem nicht weniger gravierenden Vorwurf konfrontiert, notwendig partikularistisch, nämlich an bereits gesellschaftlich etablierte (oder noch schlimmer: an »falsche«) normative Maßstäbe gebunden bleiben zu müssen. Für die kritische Praxis ergibt sich hieraus ein konstitutives Dilemma: »Entweder kann sie gesellschaftliche Normen von außen kritisieren, kann dann aber gar nicht begründen, warum die zur Kritik verwendeten Maßstäbe ihrerseits richtiger sein sollten als die kritisierten Maßstäbe, oder sie verlässt sich auf die gegebenen Maßstäbe – diese bleiben aber unkritizierbar« (Greve 2015: 4).

Auch wenn in der Diskussion der hier angedeuteten Probleme freilich ganz spezifische Formen kritischer Praxis im Vordergrund stehen, nämlich von soziologischen und sozialphilosophischen Ansätzen formulierte Gesellschaftskritiken, so lässt sie doch einige Nachfragen mit größerer Präzision formulieren, die sich bei der Lektüre der »Korrektur der Gesellschaft« aufdrängen. Während es für Luhmann noch ausgemacht schien, dass der moralisierende Protest kritischer Kritiker*innen letztlich den strukturellen Wesenskern der modernen Gesellschaft verfehle und auch die kritische Funktion soziologischer Theorie daher allenfalls noch in »Aufklärung« über diesen Wesenskern bestehen könnte, öffnet Mölders' Argument den systemtheoretischen Bezugsrahmen wieder stärker für die Beobachtung struktureller (!) Formen der Kommunikation, deren Absicht gerade dezidiert in der »Berichtigung« »falscher« Zustände besteht. Damit aber setzt sich die Studie insofern unter Zugzwang, als sie ihren Gegenstand zu den Debatten über unterschiedliche Formen von Kritik in ein Verhältnis setzen muss.

In diesem Zusammenhang ist nun auffällig, dass aus der »Korrektur der Gesellschaft« (und auch aus dem empirischen Teil) nicht deutlich genug hervorgeht, möglicherweise auch aus systematischen Gründen unklar bleiben muss, aus welchen Quellen Korrekturinstanzen wie investigativjournalistische Plattformen die Maßstäbe und Kriterien ihrer Kritik schöpfen und nach welchen Prinzipien diese gerechtfertigt wird. Dies gilt bereits für die in Mölders' Buch ubiquitäre Rede von »Folgeproblemen« funktionaler Differenzierung: Selbst für die größten und grundlegendsten dieser Folgeprobleme (s.o.: Klimawandel etc.) gilt, dass diese Phänomene überhaupt erst einmal so (und nicht anders) identifiziert, als »Probleme« klassifiziert und überdies auch noch von Funktionssystemen als »eigene erkannt« (vgl. 176) werden müssen – dass sich die Irritationsgestaltung »responsiver« Systeme genau hierauf richtet, löst nicht das Definitionsproblem. Vor allem aber sind damit immer noch keine näher bestimmten Kritikrichtungen eingeschlagen, die über ein bloßes Beklagen der Problematizität dieser Probleme hinausgehen würden. All diese Prozesse stellen allerdings hochgradig konflikthafte und, wie nicht zuletzt die jüngere Vergangenheit immer wieder zeigt, keineswegs selbstverständliche Prozesse dar. Fragen allerdings danach, wer »Folgeprobleme« funktionaler Differenzierung zu definieren vermag, worauf sich die eigenen Definitionen des Autors an diesem Punkt stützen und welche anderen Definitionen gesellschaftlicher (Folge-)Probleme hierbei aus dem Blick geraten, werden in diesem Zusammenhang weitgehend ausgeblendet (vgl. 215).

Hinzu kommt, dass der insofern vielleicht seinerseits problematische Korrekturbegriff einen normativen Bias mit sich führt, der die Tendenz zu scheinbar selbstevidenten Problemdefinitionen (oder zumindest ihrer unproblematisierten Übernahme) weiter verschärft: »Korrekturen« verändern nicht lediglich einen Ist-Zustand, sondern machen »Falsches« »richtiger«, basieren damit aber bereits auf einer normativen Aussage, die ihrerseits auf beiden Seiten begründungsbedürftig ist. Fragen danach, *wer* in der »Korrekturgesellschaft« so (und nicht anders) über diese (und nicht jene) zu »korrigierenden« Sachverhalte urteilt, vor allem aber: *warum* und von *wo*, werden damit weiter verdunkelt. Der normative Bias zu »Verbesserungen«, die mindestens potentialiter aus anderer Perspektive immer auch Verschlechterungen des *status quo* darstellen könnten, scheint mir daher bereits aus terminologischen Gründen unkontrollierbar zu sein – und fraglich, ob sich Anderes mit dieser Terminologie noch adäquat fassen lässt (siehe in diesem Zusammenhang auch 170: »Die Welt verbessern wollen alle [...]«).

In diese Lage fügt sich auch die Überwachungsmetaphorik ein, die Mölders zwar zunächst dem Gegenstandsbereich entlehnt, im weiteren Verlauf aber auch selbst zu deskriptiven Zwecken übernimmt, und welche die Frage nach dem epistemischen und gesellschaftlichen Standpunkt von Korrektiven virulent werden lässt: Moderne Korrekturinstanzen, so der Verfasser, gleichen gerade nicht *Wachhunden*, die ein klar umgrenztes Territorium vor illegitimen Ein- oder Übergriffen schützen, sondern vielmehr *Wachtürmen*, von denen aus das Gesamtterritorium der Gesellschaft auf mögliche Unzulänglichkeiten und kritikable Zustände abgesehen würde. Der Rekurs auf diese quasi-panoptische Metapher ist allerdings vielsagend: Auch ein Wachturm ist schließlich nicht *atopos*, er steht nicht an einem fiktiven Platz im Nirgendwo, sondern an einem bestimmten, identifizierbaren Punkt des Terrains. Zugleich spielt die Wachturm-Metapher intendiert darauf an, dass von diesem besonderen Ort aus zwar prinzipiell alle Geschehnisse beobachtbar sind, der Blick aber notwendig in jeweils eine bestimmte Richtung, auf ein spezifisches Einzelthema gelenkt wird und anderes hierdurch ebenso notwendig aus dem Blickfeld gerät. Auf dem Wege der Themensetzung und Problematisierung tauchen die Scheinwerfer von Kontrollinstanzen also *etwas* in helles Licht und kanalisieren hierdurch im Erfolgsfall Aufmerksamkeiten, die allerdings an anderen Stellen, die genau hierdurch ins Dunkel gedrängt werden, abgezogen werden müssen. Auch für die von Mölders untersuchten Korrekturinstanzen gilt also freilich, dass jede Beobachtung ihre eigenen blinden Flecken hervorbringt und immer nur Bestimmtes beobachten, »kontrollieren«, und kritisieren kann – und der Beobachtung von etwas (und nicht etwas anderem) stets eine Bewertung, Relevanzsetzung und Auswahlentscheidung zugrunde liegt.

Aus meiner Sicht wirft dies aber zugleich eine Frage auf, die Mölders bis zuletzt zu umgehen und schließlich auszuhebeln sucht, nämlich die Frage nach dem spezifischen Interesse sowie der Benennungs- und Durchsetzungsmacht von Korrekturinstanzen. In diesem Zusammenhang fällt zunächst auf, dass der mit offensichtlich normativem Bias versehene Korrekturbegriff über weite Strecken als »authentische« Beschreibung verwendet, auf seine mögliche Doppelbödigkeit aber erst sehr spät und nur zaghaft hingewiesen wird. Offensichtliche Fragen nach den Effekten der Ökonomisierung des Journalismus oder, sodann, nach der Finanzierung des Nonprofit-Journalismus durch Spenden und

Stiftungen werden zwar knapp gestellt (132 ff.), soweit ich sehen kann aber nicht hinreichend beantwortet, und weder das Argument, dass der Nachweis entsprechender Abhängigkeiten für Organisationen ein »nicht-hinnehmables Risiko« (133) darstellte noch die Selbstdefinition journalistischer Akteur*innen als Vertreter eines »selbst-definierte[n] öffentliche[n] Interesse[s]« (ebd.) sind geeignet, Zweifel an der eigentümlichen Ort- und Interessenlosigkeit dieser Akteur*innen zu zerstreuen.

Vielmehr formiert sich an diesem Punkt naheliegender Weise der Verdacht, dass gerade ein zur Schau gestelltes »Interesse an der Interesselosigkeit« (Bourdieu 1998: 27) zu den Merkmalen erfolgreicher Korrektive zu zählen ist – und dass für eine kritischere Analyse von Korrekturpraktiken gerade auch derartige Neutralisierungs- und Verschleiерungsstrategien eine zentralere Rolle einnehmen sollten, weil genau sie eine Quelle diskursiver Macht darstellen. Auch das ambivalente Verhältnis des Investigativjournalismus zu gesellschaftlichen »Transparenz«-Erwartungen sowie die kurz angesprochenen Strategien des Managements von Geheimnissen ließen sich aus dieser Warte weitergehend interpretieren, als im vorliegenden Buch geschehen (156 ff.). Insofern scheint es mir bezeichnend, dass Fragen nach der ungleich verteilten »Kapazität«, durchsetzungsfähige Kritiken der gesellschaftlichen Wirklichkeit zu formulieren und effektiv Korrekturen anzustoßen, im Buch auf der vorletzten Seite, im Beitrag zu diesem Heft erst im letzten Absatz nachgetragen werden (215; 2021: 207). Dass »Macht« als Chiffre noch kein Erklärungswert zukommt, ist unbestreitbar, weshalb es mir allerdings auch irreführend scheint, Macht selbst als Ressource und nicht als deren Resultat zu begreifen (»gleichviel worauf diese Chance beruht«; Weber 1980: 28). Insofern verdeckt die These, der zufolge »Einwirkkapazitäten« nicht »an Macht [...] allein haften« (2021: 207), die Notwendigkeit, nach den Quellen und Ressourcen ungleich verteilter Macht zu fragen, die eben nicht in erfolgreicher »Organisation« allein gefunden werden können.

Ein solcher Blick auf Machtdifferenziale zwischen unterschiedlichen Korrekturinstanzen würde es aber auch nahelegen, konfligierende Korrekturvorhaben zentraler zu setzen, als Mölders dies in seiner Studie tut (was eher als eine weiterführende Anregung denn als Kritik zu verstehen ist). Wenn sich etwa, um ein plakatives Beispiel zu wählen, in konservativen Milieus und vonseiten der »Neuen Rechten« *Think Tanks*, publizistische Netzwerke und soziale Bewegungen zusammenfinden, um gezielt regressive Korrekturen an der Gesellschaft anzustoßen, müsste sich dies ebenfalls im Rahmen von Mölders' Modell fassen lassen – und insofern sich diese Strategien gerade gegen liberalisierende und emanzipatorische gesellschaftspolitische Tendenzen richten wohl auch als konflikthafter Versuch einer Korrektur von Korrekturen, gleichsam: als Nebenfolge von Nebenfolgen (was den subjektiv-normativen Gehalt des Korrekturbegriffs noch einmal deutlich werden lässt).

Zu guter Letzt folgt aus der Kombination von Mölders' theoretischen Grundannahmen sowie der empirischen Standortgebundenheit von Korrekturinstanzen aber auch, dass ein »synthetisierender« Blick auf das große Ganze der Gesellschaft zunehmend unwahrscheinlich anmutet und also auch fundamentaler ansetzende Gesellschaftskritik systematisch verunmöglicht oder doch theoretisch in das Reich der Utopien verdrängt wird. Wenn gelingende Korrekturarbeit jenseits von Korrekturen »im Kleinen« (65) qua

theoretischer Setzung stets an konkrete Organisationen adressiert werden und sich damit multiplen Übersetzungsvorgängen unterziehen muss (76 ff.), scheint fundamentalere (soziologische) Gesellschaftskritik (und dies ist kein neues Argument), die vielleicht auch noch organisationale und institutionelle Gesamtkonstellationen problematisiert, kaum noch vorstellbar und mit beinahe unlösbaren Übersetzungsherausforderungen, insbesondere aber: Adressierungsproblemen konfrontiert. Die Soziologie wäre allerdings gut beraten, sich nicht vorschnell einem allzu deskriptiv gemeinten Steuerungs- und Korrekturpessimismus hinzugeben, sondern stattdessen systematischer nach ebenjenen Möglichkeiten zu fragen, auch fundamental ansetzende Kritik kommunikabel und anschlussfähig zu gestalten – zumal transformative Diskurse der jüngeren Vergangenheit durchaus genau diese Möglichkeiten belegen. Ob gelingende Gesellschaftskorrektur schließlich in letzter Konsequenz auf graduellen Wandel im Medium des Rechts angelegt sein muss (193 ff.), scheint mir dabei eine ebenso offene wie strittige Frage zu sein, in deren Diskussion die Gefahren eines gesellschaftstheoretischen Juridismus, der die Bedeutung von Formen der nicht-rechtlich induzierten Verhaltensänderung und das Potenzial außerrechtlicher Transformationsprojekte zu gering veranschlagt, mitreflektiert werden müssten.

Schlussbemerkungen

Anstelle eines Fazits möchte ich mit einer Anmerkung enden, die recht unverbunden neben den bisherigen Ausführungen steht, aber den Blick auf einen Aspekt von Mölders' Buch lenkt, der für die weitere differenzierungstheoretische Diskussion umso bedeutsamer sein könnte und die epistemologische Dimension der Differenzierungstheorie, genauer: das Wissen um die Grenzen von gesellschaftlichen Teilbereichen betrifft. Die moderne Gesellschaft, so Mölders, sei nämlich »von Bedeutungsbrüchen und unterschiedlich übersetzenden Einheiten durchsetzt«, die »gerade keine bloß (differenzierungs-)theoretische Spitzfindigkeit« darstellten, »sondern längst den Praktizierenden selbst bekannt«, im vorliegenden Fall durch ein »Einbeziehen ebensolcher Grenzen durch die Korrigierenden selbst« sogar bereits »strategiefähig« seien (68). In unterschiedlicher Form findet sich diese Ahnung freilich bereits in früheren Arbeiten (etwa, ganz unterschiedlich gelagert: Knorr-Cetina 1990; 1992; Nassehi 2004; Schimank 2005 [1988]); aber für die weitere Entwicklung einer differenzierungstheoretischen Forschungsagenda schiene es mir zentral, die Doppelstruktur von Bezeichnungen wie »Politik«, »Wirtschaft« oder »Recht« als umstrittene lebensweltliche Orientierungskategorien einerseits und analytische Begriffe andererseits gerade auch in ihren Wechselwirkungen stärker in den Mittelpunkt zu rücken.

Vor diesem Hintergrund wäre dann weiter zu reflektieren, ob der von Mölders verwendete Begriff der »Differenzmacher_innen« (17, 164, 181) nicht auch noch in einem zweiten Sinne fruchtbar gemacht werden könnte, nämlich mit Blick auf die praktische (semantische wie auch sozialstrukturelle) Arbeit an Grenzen zwischen verschiedenen Teilbereichen – im Sinne einer Analytik von »Differenzierung als Praxis« also (Witte

2022), die ebenfalls unterschiedliche Formen der Kritik und »Korrektur« von Grenzziehungen zu theoretisieren hätte. Insofern diese Prozesse allerdings in unterschiedlichen gesellschaftlichen Kontexten (lokal, national, regional, global) ganz unterschiedliche Muster hervorbringen, wären Korrekturpraktiken in dieser zweifachen Bedeutung auch in einer den nationalen Container überwindenden Perspektive in den Blick zu nehmen, und zwar sowohl global-vergleichend (siehe 203 ff.) als auch transnational im Sinne grenzüberschreitender Korrekturingriffe. Ob allerdings für ein solches Vorhaben ein systemtheoretischer Ansatz einen geeigneten Ausgangspunkt liefern kann, der für bestimmte gesellschaftliche Figurationen ein neues »Stadium« gesellschaftlicher Differenzierung (82, 84) proklamiert und hierdurch im Kulturvergleich zugleich neue Vorstellungen von »evolutionären Nachzüglern« evoziert (Witte 2021b), statt den Blick auf die Vielfalt differenzierungstheoretischer Arrangements zu lenken, wäre an anderer Stelle weiter zu diskutieren.

Literatur

- Boltanski, Luc (2010): *Soziologie und Sozialkritik. Frankfurter Adorno-Vorlesungen 2008*. Berlin: Suhrkamp.
- Boltanski, Luc & Ève Chiapello (2003 [1999]): *Der neue Geist des Kapitalismus*. Konstanz: UVK.
- Boltanski, Luc & Laurent Thévenot (2007 [1991]): *Über die Rechtfertigung. Eine Soziologie der kritischen Urteilskraft*. Hamburg: Hamburger Edition.
- Bourdieu, Pierre (1998): »Vom Gebrauch der Wissenschaft. Für eine klinische Soziologie des wissenschaftlichen Feldes«. In: Ders.: *Vom Gebrauch der Wissenschaft. Für eine klinische Soziologie des wissenschaftlichen Feldes*. Konstanz: UVK, S. 15-74.
- Burawoy, Michael (2005): »For Public Sociology«. In: *Soziale Welt* 56 (4), S. 347-374.
- Esser, Hartmut (1999): »Inklusion, Integration und ethnische Schichtung«. In: *Journal für Konflikt- und Gewaltforschung* 1 (1), S. 5-34.
- Finlayson, James Gordon (2007): »Political, Moral, and Critical Theory: On the Practical Philosophy of the Frankfurt School«. In: Brian Leiter/Michael Rosen (Hrsg.): *The Oxford Handbook of Continental Philosophy*. Oxford & New York: Oxford University Press, S. 626-670.
- Foucault, Michel (1992): *Was ist Kritik?* Berlin: Merve.
- Greve, Jens (2015): »Gesellschaftskritik und die Krise der kritischen Theorie«. In: Stephan Lessenich (Hrsg.): *Routinen der Krise – Krise der Routinen. Verhandlungen des 37. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Trier 2014*. Online unter: https://publikationen.sozioologie.de/index.php/kongressband_2014/article/view/139 [letzter Zugriff: 29.07.2021].
- Habermas, Jürgen (1971): »Einleitung zur Neuausgabe: Einige Schwierigkeiten beim Versuch, Theorie und Praxis zu vermitteln«. In: Ders.: *Theorie und Praxis. Sozialphilosophische Studien*, 4. durchges., erw. u. neu eingel. Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 9-47.
- Horkheimer, Max (1937): »Traditionelle und kritische Theorie«. In: *Zeitschrift für Sozialforschung* 6 (2), S. 245-294 (Paris: Félix Alcan; Reprint: München 1980: DTV).
- Jaeggi, Rahel (2014): *Kritik von Lebensformen*. Berlin: Suhrkamp.
- Jaeggi, Rahel & Tilo Wesche (2009): »Einführung: Was ist Kritik?«. In: Dies. (Hrsg.): *Was ist Kritik?* Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 7-20.
- Jende, Robert (2020): *Gesellschaft verändern! Konturen einer performativen Soziologie*. Diss., Friedrich-Schiller-Universität Jena. Online unter: https://www.db-thueringen.de/receive/dbt_mods_00045644 [letzter Zugriff: 29.07.2021].

- Knorr-Cetina, Karin (1990): »Zur Doppelproduktion sozialer Realität: Der konstruktivistische Ansatz und seine Konsequenzen«. In: *Österreichische Zeitschrift für Soziologie* 15 (3), Sonderheft Mikrosoziologie, S. 6-20.
- Knorr-Cetina, Karin (1992): »Zur Unterkomplexität der Differenzierungstheorie. Empirische Anfragen an die Systemtheorie«. In: *Zeitschrift für Soziologie* 21 (6), S. 406-419.
- Mölders, Marc (2019): *Die Korrektur der Gesellschaft. Irritationsgestaltung am Beispiel des Investigativ-Journalismus*. Bielefeld: transcript.
- Mölders, Marc (2021): »Die Korrektur der Gesellschaft: Zur Aktualisierung differenzierungstheoretischen Gestaltungsdenkens«. In: *Zeitschrift für Theoretische Soziologie* 10 (2), S. 196-209.
- Nassehi, Armin (2004): »Eliten als Differenzierungsparasiten. Skizze eines Forschungsprogramms«. In: Ronald Hitzler/Stefan Hornbostel/Cornelia Mohr (Hrsg.): *Elitenmacht*. Wiesbaden: VS, S. 25-41.
- Renn, Joachim (2006): *Übersetzungsverhältnisse. Perspektiven einer pragmatistischen Gesellschaftstheorie*. Weilerswist: Velbrück.
- Röttgers, Kurt (1975): *Kritik und Praxis. Zur Geschichte des Kritikbegriffs von Kant bis Marx*. Berlin: de Gruyter.
- Schimank, Uwe (2005 [1988]): »Gesellschaftliche Teilsysteme als Akteurfiktionen«. In: Ders.: *Differenzierung und Integration der modernen Gesellschaft. Beiträge zur akteurzentrierten Differenzierungstheorie 1*. Wiesbaden: VS, 77-94 [ursprünglich in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 40/1988, S. 619-639].
- Schneidewind, Uwe/Mandy Singer-Brodowski (2014): *Transformative Wissenschaft. Klimawandel im deutschen Wissenschafts- und Hochschulsystem*. Marburg: Metropolis.
- Stichweh, Rudolf (2014): »Differenzierung und Entdifferenzierung. Zur Gesellschaft des 21. Jahrhunderts«. In: *Zeitschrift für Theoretische Soziologie* 3 (1), S. 8-19.
- Vobruba, Georg (2013): »Soziologie und Kritik. Moderne Sozialwissenschaft und Kritik der Gesellschaft«. In: *Soziologie* 42 (2), S. 147-168.
- Weber, Max (1980 [1921/22]): *Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der verstehenden Soziologie*, besorgt von Johannes Winckelmann, 5., rev. Aufl., Studienausgabe. Tübingen: Mohr Siebeck.
- Wehling, Peter (2014): »Soziologische (Selbst-)Kritik und transformative gesellschaftliche Praxis. Kritische Anmerkungen zu Georg Vobruba, »Soziologie und Kritik««. In: *Soziologie* 43 (1), S. 25-42.
- Wissing, Hubert (2006): *Intellektuelle Grenzgänge. Pierre Bourdieu und Ulrich Beck zwischen Wissenschaft und Politik*. Wiesbaden: VS.
- Witte, Daniel (2021a): »Virologischer Imperativ oder temporäre Destabilisierung? Feldtheoretische Anmerkungen zur soziologischen Reflexion der Corona-Krise«. In: *Zeitschrift für Theoretische Soziologie*, 10. Jg., Heft 1, S. 85-113.
- Witte, Daniel (2021b): »Prospects for a Relational Sociology of Islam: Some Remarks on Differentiation Theory, Multiple Modernities, and the Pitfalls of Orientalism«. In: Christel Gärtner/Heidemarie Winkel (Hrsg.): *Exploring Islam beyond Orientalism and Occidentalism. Sociological Approaches*, Wiesbaden 2021: Springer VS, S. 65-88.

Anschrift:

Dr. Daniel Witte
 Käte Hamburger Kolleg »Recht als Kultur«
 Konrad-Zuse-Platz 1-3
 53227 Bonn
 witte@uni-bonn.de